Zukunftsfähige Kirchenfinanzierung

Kirche und Geld

Es fällt auf, dass es der Organisation Kirche heute mitunter schwer fällt, einen nüchternen Blick auf ökonomische Prozesse zu werfen. Tatsächlich ist ihr dieses Spannungsverhältnis bereits durch die Schrift mit auf den Weg gegeben worden. An verschiedenen Stellen warnt das Neue Testament vor einer Wahrnehmung des Geldes als Götze.

Ein Blick in die Anfänge des Christentums zeigt aber, dass die Kirche das Geld ursprünglich nicht dämonisiert hat. Der Umgang mit Geld und Kapital war sogar ein Bestandteil altkirchlicher Ekklesiologie. Es gehörte zu den genuinen Aufgaben des Bischofs, das durch Schenkungen, Kollekten und Spenden entstandene Vermögen der Kirche, die sich wie eine große Familie verstand, zu verwalten. Somit rückte die Bewahrung der „quasi deposita pietatis" bereits im zweiten Jahrhundert neben die Bewahrung des „depositum fidei". Dass diese Verwaltung erhebliche Ausmaße angenommen haben muss, zeigt eine von Eusebius überlieferte Liste des römischen Bischofs Cornelius, die belegt, dass die römische Kirche den Unterhalt für einen Bischof, 46 Presbyter, sieben Diakone, sieben Subdiakone, 42 Akolythen, 52 Exorzisten, Lektoren und Türwächter sowie über 1500 Witwen und Hilfsbedürftige sicherte. Eine Kritik an den Reichtümern der Kirche kam im ersten Jahrhundert nicht auf. Es wurde als erstrebenswert angesehen, dass die Kirche Jesu Christi über Kapital verfügt. Verbunden mit der Auseinandersetzung zwischen Papsttum und Kaisertum entwickelte sich im Mittelalter die grundlegende Differenzierung zwischen dem geistlichen und weltlichen Bereich. In diesem Kontext wurde im Zug der Unabhängigkeitsbestrebungen der Kirche – nicht zuletzt vom avignonesischen Papsttum – die Ökonomisierung der Kirche, verbunden mit dem Ausbau eines Abgabensystems – fortgesetzt. Es kann als dialektische Reaktion gewertet werden, dass angesichts dieser Ökonomisierung der Kirche eine spirituell geprägte Reformbewegung entstand, die ein Armutsideal entwickelte und für eine Ausgrenzung der ökonomischen Dimension aus der Kirche eintrat. In der Reformation wird die „Tendenz zur Entkirchlichung und Entsakralisierung der materiellen Güter" aufgegriffen. In der katholischen Kirche wurde in der Neuzeit die Differenzierung zwischen Natur und Übernatur vorgenommen, die es der Kirche ermöglichte, mit den weltlichen Gütern gemäß den ökonomischen Gesetzen der Welt zu verfahren. So bildete sich eine kirchliche Finanzverwaltung heran, die zwar durch die geistlichen Ziele eine gewisse Rahmenordnung erhalten hatte, als solche aber der Logik des weltlichen Wirtschaftens folgen konnte.

Dennoch gerät, wer dafür eintritt, in der Kirche mit Geldfragen nüchtern umzugehen, „leicht in Verdacht, kalt, materialistisch und unpastoral zu sein". Schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert antizipierte der Pastoraltheologe Adolf Exeler in bemerkenswert vorausschauender Weise die These, dass die Pastoraltheologie einen „blinden ökonomischen Fleck" besitzt und dass sie sich auch mit der ökonomischen Seite ihres Handelns auseinander zu setzen habe. Damals schrieb Exeler: „Diese theologischen Überlegungen haben aber unweigerlich ihre finanziellen Aspekte. Leider sind wir es kaum gewohnt, finanzielle Fragen unter theologischem Gesichtspunkt zu erörtern." Das, was Exeler im letzten Jahrhundert als Defizit der Pastoraltheologie formulier-

te, hat bis heute nichts an Aktualität verloren. So setzte sich Norbert Feldhoff erst kürzlich mit dem Vorwurf einer „Ökonomisierung der Kirche" auseinander, bei der die Arbeit nur noch unter wirtschaftlichen Effizienzkriterien gesehen wird. Doch auch er warb für eine nüchterne Sicht, als er schrieb: „Seelsorge kostet Geld. Das war schon zu Zeiten der Apostel so. Es gibt im Neuen Testament – mehr als man glaubt – viele Stellen, die sich sehr nüchtern mit Geld befassen. Die junge Kirche hatte überhaupt keine Angst, über Geld zu sprechen, denn sie musste auch eine ökonomisch starke Kirche sein."

Auch von Wirtschaftswissenschaftlern wird angesichts der kirchlichen Finanzierungskrise angemahnt, dass die Kirche im Bereich der Finanz- und Betriebsmittelbeschaffung über einen geringen Professionalisierungsgrad verfügt. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht wird eingefordert, dass die Kirche sich dieser Herausforderung stellt, die für die Zukunftssicherung der Kirche in der von ökonomischen Wechselwirkungen geprägten postmodernen Gesellschaft von herausragender Bedeutung ist.

Die von manchen Kritikern vertretene Unvereinbarkeit zwischen Betriebswirtschaft und Theologie werten Bernd Jochen Hilberath und Bernhard Nitsche als Ausdruck dessen, dass bestimmte betriebswirtschaftliche Begriffe mit Verständnissen und Optionen verbunden werden, die nicht mit Grundoptionen der Theologie vereinbar scheinen. Deshalb gehen sie auf einige Grundbegriffe ein und zeigen, dass Begriffe wie „Unternehmen Kirche", „religiös-weltanschaulicher Markt", „Kunde" und „Effizienz", wenn sie aus dem ideologischen Verständnis eines einseitig materialistischen Gewinnstrebens herausgelöst werden, durchaus dazu beitragen können, ein theologisch reflektiertes Verständnis vom Weg der Kirche in der Moderne auszudrücken. Als „Anknüpfung im Widerspruch" bezeichnen die Dogmatiker deshalb das Verhältnis der Theologie zur Betriebswirtschaft. Solch eine unideologische Sichtweise ist Voraussetzung dafür, um theologisch verantwortbare Konzepte für eine zukunftsfähige Kirchenfinanzierung zu entwickeln.

Klaus Vellguth